

# Das Bildnis

## Kardinal Suhard

Kardinal Emmanuel Suhard, der am 30. Mai dieses Jahres verstorbene Erzbischof von Paris, gehörte zu den bedeutenden Persönlichkeiten und großen Christen unserer Zeit. Er stand in den letzten neun Jahren seines Lebens an einer für das Leben der Kirche in der Gegenwart entscheidenden Stelle. Die neuen Versuche, die fruchtbaren Spannungen, die starken Begabungen und Initiativen waren im französischen Katholizismus zwar auch ohne ihn vorhanden, und er war auch nicht der Einzige im hohen französischen Klerus, der dieses kühne und neue Leben sah und verstand. Aber daß ein Mann wie er fast 10 Jahre lang Erzbischof von Paris war, ist doch für die Kirche in Frankreich ein unschätzbare Glück — gewesen.

### *Eine ungewöhnliche Entwicklung*

Sieht man eine solche Gestalt aus der Ferne — so wie sie etwa die Leser der Herder-Korrespondenz gesehen haben, denen wir die Hirtenworte des Pariser Kardinals immer wieder wegen ihrer außerordentlichen Treffsicherheit gegenüber den Problemen der modernen Welt, ihrer Klugheit und ihres Ernstes vermittelt haben —, so ist man stets in Gefahr, sie in gewissem Maße zu schematisieren. Wirklich bedeutende Persönlichkeiten werden aber, je näher und realistischer man sie sieht, umso eigentümlicher und fesselnder. Sie erscheinen dann anders, als man vielleicht gedacht hat, man erfährt das Geheimnis der Persönlichkeit, das darin besteht, daß keiner dem andern gleicht, daß aber der eine dem andern gerade darum auch wieder viel verständlicher und menschlich näher ist als jeder erdachte oder schablonisierte Held. Im Leben Kardinal Suhards wird, wenn wir sein Wesen und seinen Charakter näher kennen lernen, zudem in seltenem Maße die Formkraft des Glaubens offenbar — und zwar darum, weil er von Natur so gar nicht zu dem bestimmt zu sein schien, was er später geworden ist. Wäre er nicht Priester gewesen, hätte er nicht die Verantwortung des Bischofsamtes erkannt, wäre er nicht an die Spitze einer Diözese gestellt worden, in der Millionen von Proletariern lebten, zu denen die Kirche nicht mehr sprach: er wäre vielleicht im Bann seiner vorsichtigen und im Überlieferten verwurzelten Natur gefangen geblieben. Aber so wie sein Leben sich dann wirklich gestaltete, hat er dem Anruf Gottes Gehör gegeben, was so viel bedeutete, daß er seine Natur überschritt und als alternder Mann eine Kühnheit entwickelte, die er in seiner Jugend nicht besessen hatte.

„Denn das war“, so schrieb René d'Ouince in seinem Nachruf auf Kardinal Suhard im Juli/Augustheft der „Etudes“ (dem wir die meisten der hier angeführten Tatsachen entnehmen), „das von diesem Mann gelebte Paradox, der das Paradox im Wort so wenig handhabte: ein innerer Weg, der den gewöhnlichen Gesetzen genau entgegengesetzt verlief. Es ist das Übliche, daß ein Apostel beginnt mit einer Phase der fast revolutionären Kühnheit, reich an kühnen Initiativen und hochherzigen Illusionen, und daß er seine Laufbahn, wenn Gott ihm langes Leben verleiht, in resignierter Haltung beschließt, wo das Nachlassen der körperlichen Kräfte durch den Glanz lächelnder Nachsicht und übernatürlicher Güte verklärt ist. Kardinal Suhard machte die umgekehrte Entwicklung durch: er begann mit Vorsicht und endete mit Unerschrockenheit“.

Der Nachruf im Juliheft der „Masses Ouvrières“ (von Abbé Hua) sagt dasselbe: „Der Anlage nach war der Kardinal nicht kühn. Bäuerliche Vorsicht war das erste, was man bei ihm wahrnahm“. Aber „er hatte eine sehr hohe Vorstellung von seiner Verantwortung“ und er wiederholte bis zuletzt: „Ich würde glauben, eine Todsünde zu begehen, wenn ich nicht alles täte, was in meiner Macht steht, um die Annäherung zwischen der Arbeiterwelt und der Kirche zu erleichtern“. Was blieb ihm da andres übrig, als kühn zu sein? Er mußte sich über sich selber erheben. Er, der tief im Boden des Landes verwurzelt und in den Überlieferungen des frommen französischen Westens geformt worden war, mußte in seinen letzten Jahren an der Spitze der Priester von Paris stehen, die sich den kühnsten Versuchen der Glaubensverkündigung verschrieben hatten, und er mußte sie leiten und schützen. Er gewann ihr Vertrauen durch sein Verständnis und jene erstaunliche innere Jugendlichkeit, die ihn im Alter zum mutigen Neuerer machte.

Das persönliche Auftreten Kardinal Suhards blieb indes immer das eines zurückhaltenden, vorsichtigen Mannes. Er verabscheute prunkvolles Auftreten und jede Schaustellung vor der Öffentlichkeit. M. Hua (a.a.O.) berichtet als einen sehr charakteristischen Zug, daß der Kardinal keineswegs leicht zu Versprechen zu bewegen war und die höflichen Floskeln mied, so daß viele nach dem ersten Eindruck enttäuscht waren. Doch bald konnte man feststellen, daß er mehr hielt, als er versprach. Er besaß eine besondere Gabe zuzuhören. Wenn er zugehört hatte, erwoog er seine Verantwortung vor Gott, und dann handelte er nach seinem Gewissen.

Diese Zurückhaltung und die Einfachheit und Zuverlässigkeit dessen, was er sagte, machte ihn schließlich auch dem einfachen Volk so verständlich. Gerade jene proletarische Bevölkerung von Paris, um deren Wiedergewinnung für den christlichen Glauben in der Gegenwart so eifrig gerungen wird, hatte zu Suhard ein unmittelbares Vertrauen. Sie nannten ihn Vater Suhard, redeten zu ihm wie zu ihresgleichen, und als sein Tod bekannt wurde, konnte man Leute aus dem Volk auf der Straße unter Tränen sagen hören: „Weißt Du schon: unser Vater Suhard ist tot“. Während der Leichnam noch im bischöflichen Palais aufgebahrt war, sah man unter der unaufhörlich vorbeiziehenden Menge ebensoviel Arbeiter wie Priester. Arbeiter, die sich in dem vornehmen Stadtteil überhaupt nicht auskannten und die auf der Straße fragen mußten, wo denn das „Haus von Vater Suhard“ sei, von dem sie Abschied nehmen wollten.

### *Außerer Lebensweg*

Kardinal Suhards äußeres Leben ist durchaus in den herkömmlichen Bahnen verlaufen. Er stammte aus der Diözese Laval, wo er im Jahre 1879 von bäuerlichen Eltern geboren wurde. Er wurde schon jung Lehrer und dann Leiter des Großen Seminars in Laval und gewann in dieser Zeit seine strenge geistige Schulung und seine Seelenkenntnis. Er wurde dann zunächst Bischof von Bayeux, der Diözese, der Lisieux zugehört, zwei Jahre später, 1930, Erzbischof von Reims. 1931 wurde er, noch als Erzbischof von Reims, zum Kardinal kreiert. Endlich wurde er, schon im Krieg, in dem für Frankreich so verhängnisvollen Jahr 1940 als Nachfolger Kardinal Verdiers zum Erzbischof von Paris ernannt.

Die Jahre der deutschen Besatzung waren für den Erzbischof von Paris äußerst schwierig und eine denkbar undankbare Aufgabe. In dieser Situation erschienen ihm die stärksten Waffen Geduld und Vorsicht. Solange es sich nicht um prinzipielle Dinge handelte, gab er nach und mied alles, was provozieren konnte. Aber im Stillen setzte er sich ein für das unzählbare Elend dieser Jahre, und vor allem sorgte er für den geregelten Fortgang der heiligen Funktionen. Mehrere Male wurde er aufgefordert, eine Erklärung gegen den Kommunismus abzugeben; darauf antwortete er jedesmal wieder, mit dem Kommunismus zugleich sei ein anderer Atheismus vom Heiligen Vater verurteilt worden, und es sei unmöglich, die Enzyklika gegen den einen anzuführen, ohne die fast gleichzeitig veröffentlichte gegen den andern zu erwähnen. Damit meinte er die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ gegen den Nationalsozialismus. Während er öffentlich, wenn auch in gemäßigten Worten, seine Gläubigen von der Gewissenspflicht lossprach, der Einziehung zum Arbeitsdienst durch die fremde Besatzung zu gehorchen, während er durch persönliche Vermittlung für Verfolgte aller Art, Juden, Geiseln eintrat, hatte er allerdings keinerlei Gabe, politische Kombinationen zu durchschauen und die Deutbarkeit seiner Gesten im voraus zu erkennen; noch viel weniger wäre es ihm möglich gewesen, irgendwelche Schwenkungen zugunsten seines Prestiges zu machen. Dieser ganze Bereich der öffentlichen Meinung lag außerhalb seiner Natur. Das ist wohl der Grund, weshalb er im Augenblick der Befreiung gewissen Kreisen, zumal auch der Regierung, verdächtig erschien. Unter diesem Verdacht litt er um so mehr, als er ihn in keiner Weise vorausgesehen hatte. Es war ihm seiner Natur nach auch unmöglich, irgend etwas zu seiner Rechtfertigung zu tun. Allerdings hat kein einziger aus seinem Klerus an ihm gezweifelt, und nach und nach änderte sich auch die öffentliche Meinung über ihn wieder, und man gewann Verständnis für seine Haltung. Immerhin ist diese Zeit der Verdächtigung eine sehr schwere Prüfung für den Kardinal gewesen.

#### *Kardinal Suhard und die Arbeiterklasse*

Doch gerade während dieser Jahre setzte nun die große neue Wendung seines Lebens ein: in dieser Zeit erkannte er den ganzen Umfang und die Tiefe der Entchristlichung der Arbeitermassen und die Notwendigkeit, sie dem Glauben zurückzugewinnen, und er begann sich dieser gewaltigen Aufgabe zuzuwenden, der er den entscheidenden Teil seiner Kräfte schenkte und seinen Stempel aufdrückte.

Suhard hat sich schon als Erzbischof von Reims lebhaft für die katholische Aktion bei den Arbeitern interessiert und ihre Organisationen gefördert. Als er nach Paris versetzt wurde, wunderte er sich, wie schlecht die Erzdiözese Paris in dieser Hinsicht im Vergleich mit Reims ausgerüstet war, und er plante sogleich, eine gewisse Anzahl von „Arbeitermissionaren“ zu ernennen. Aber es bedurfte doch noch eines besonderen Erlebnisses, um ihn da, wo er, seiner Natur folgend, den scharfen Blick und Willen zur Wirklichkeit mitbrachte, nun auch zum kühnen Neuerer zu machen: R. D'Ouince nennt das Ereignis, das diese Wendung zuwege brachte, einen „Handstreich der Gnade“. Diese gnadenhafte Erschütterung wurde bewirkt durch die Begegnung mit Abbé Godin und mit dessen und Abbé Daniels Veröffentlichung „France, pays de mission“ — Frankreich Missionsland (a.a.O.).

Der Kardinal gab gern den psychologischen Schock zu, den er bei dieser Lektüre empfing: drei lange schlaflose Nächte und die scharfe, endgültige Bewußtwerdung der Verantwortung, mit der er, der Vater dieser jammervollen Herde, beladen war. Das war der Beginn der „Mission de Paris“.

Der Leser der Herder-Korrespondenz kennt Abbé Godin (Jhg. 1, H. 6/7, S. 299), kennt die Bedeutung jenes Berichts „France, pays de mission (ebd.) und weiß, was die „Mission de France“ ist (Jhg. 1, H. 2, S. 85/86). Dieser anfangs kleinen Gruppe von Priestern schenkte der Kardinal sein volles Vertrauen. Er erteilte ihnen bis dahin unerhörte Privilegien, verlangte aber umgekehrt von ihnen absoluten Gehorsam und völlige Aufrichtigkeit. Dieser letztere Punkt war besonders entscheidend und bezeichnend für Suhard. Was er zu hören verlangte, waren Berichte über Enttäuschungen, harte Wahrheiten, wie sie den Männern an der Spitze gewöhnlich verschwiegen werden, keine Schönfärberei, sondern Bilder der wirklichen Situation, um das Handeln dieser anpassen zu können. Dieser „Sachlichkeit“ des Kardinals ist es in weitgehendem Maße zu verdanken, daß die Mentalität der arbeitenden Klasse nun wirklich ans Licht gezogen und verstanden werden konnte, nicht nur von einzelnen, ihnen besonders hingegebenen Priestern, sondern von der ganzen kirchlichen Öffentlichkeit. Suhards Wißbegier auf diesem Gebiet war unersättlich. Er selber fühlte sich mit dieser Arbeitermission identisch und verteidigte sie überall. Zugleich war er sich jedoch des geringen Ausmaßes der schon erzielten Erfolge deutlich bewußt. Noch kurz vor seinem Tode sagte er zu einem Besucher: „Wir haben vielleicht nicht viel erreicht. Wir haben aber wenigstens Unruhe geweckt. Das ist schon etwas“.

Kardinal Suhard ließ seine Förderung den verschiedensten Arten von katholischen Werken zuteil werden, da er der Meinung war, man dürfe den guten Willen nicht entmutigen, auch wenn gewisse Formen durch ihre Enge oder ihre Übertriebenheit seiner Natur zuwider waren. Aber er führte eine strenge Rangordnung der Werke ein. Alles, was ihm ein reines Zeugnis für das Evangelium abzulegen schien, gehörte zur ersten Ordnung. Dabei stellte es sich oft heraus, daß die Bewegungen und Werke, die in seiner Jugend an erster Stelle gestanden hatten, dem gegenwärtigen Anliegen nicht mehr genügten. Suhard löste sich dann in voller Freiheit von dem Geist seiner eigenen Generation, um sich dem Neuen zu öffnen. Doch tat er es mit wachem Urteil, und wo es ihm nötig erschien, griff er mit ernster, aber liebevoller Mahnung ein.

#### *Kardinal Suhard und die Intellektuellen*

Diese Aufgabe des Mahnens hatte er naturgemäß vor allem auch im Bereich der geistigen Auseinandersetzungen auszuüben, und damit kommen wir zu dem zweiten Bereich der modernen Welt, in dem Kardinal Suhard sich die Zukunft der Kirche bereiten sah und dem er darum ebenso wie der Welt der Arbeiter sein lebhaftestes Interesse zuwandte: dem Bereich der weltanschaulichen Auseinandersetzungen der Intellektuellen, zumal auch der intellektuellen Jugend, der Studenten. Was es bedeutet, daß die Kirche in ihren intellektuellen Vertretern dem gesamten Wissen, Streben, Unternehmen, Neuordnen der modernen Welt gewachsen sei, war ihm sehr klar. In einer Reihe von Ansprachen, die der Leser der Herder-

Korrespondenz zum Teil kennt (Jhg. 2, H. 5/6, S. 235), hat er den Studenten immer wieder ans Herz gelegt, um diese fachlich und allgemein geistige Schulung sich aus allen Kräften zu bemühen. Er hat jedoch auch selber in seinen letzten Lebensjahren die großen Probleme unserer Zeit gründlich und mit dem ihm eigentümlichen Wirklichkeitsverständnis durchdacht und in einer Reihe von großen Hirtenbriefen seine Einsichten niedergelegt: „Über das Eigentum“ (1946), „Aufstieg oder Niedergang der Kirche“ (1947), „Das Gottesbewußtsein“ (1948), „Der Priester im Staat“ (1949). Diese Hirtenbriefe gehören zu der bedeutenden Selbstanalyse, die das religiöse Bewußtsein in Frankreich in den letzten Jahren vollzogen hat, und daß der Kardinal von Paris an dieser Erkenntnis mitarbeitete, hat ihr jene aufsehenerregende Öffentlichkeit eines Alarmrufs zu stärkster innerster Bereitschaft gegeben.

#### Der vorbildliche Hirt

Ein Mann wie Kardinal Suhard mußte naturgemäß auch dem von den französischen „Vortrupp“-Christen immer wieder aufgerollten Problem der Beziehungen zwischen Christen und Kommunisten begegnen. Wir haben in der Herder-Korrespondenz (3. Jhg., H. 6, S. 280) die Erklärung wiedergegeben, die Suhard zu der Frage der „Fortschrittlichen Christen“ abgegeben hat und die in ihrer Mäßigung und klugen Liebe vorbildlich war. In dieser Kundgebung scheint uns der Charakter des Kardinals ganz besonders schön zum Ausdruck zu kommen. Er sympathisierte ja mit allen kühnen Versuchen, und der Einsatz der Christen inmitten der Glaubenslosen, um Zeugnis abzulegen, lag ihm am Herzen. Auch wo junge Menschen zu weit gingen, erkannte er dieses Anliegen immer an. Er steckte ihnen die Grenze ab, aber er war besorgt darum, nicht zugleich auch ihr Feuer zu löschen.

## Das Forum

### Briefe an die Schriftleitung der Herder-Korrespondenz

#### Über Graham Greene

Auch in Ihrer schönen Besprechung habe ich — wie übrigens in sämtlichen mir bekannten anderen — einen Gedanken vermißt, der mir wichtig, ja grundlegend scheint. Allerdings kenne ich nur „Die Macht und die Herrlichkeit“ und kann ihn somit nur in diesem Buche aufzuzeigen suchen.

Ich finde in der gesamten mir bekannten Literatur keine Gestalt von so selbstverständlicher, schlichter, „existentieller“ Demut, wie den Priester Greenes. Wenn nun die Ursünde — Luzifers und dann des Menschen — der Hochmut ist, dann ist die einzig heilende, die notwendige Haltung die Demut.

Der Priester weiß sich ganz einfach als Sünder, als großer Sünder. Vielleicht stimmt ihm der Leser so sehr zu, daß er die einfache, unverkrampfte Größe dieser Einsicht gar nicht wahrnimmt. Denn was ist diese Sünde? Der Schnaps — die einzige Zuflucht der Natur, die kurze Betäubung, die Atempause in der unaufhörlichen Todesangst, die leibhaftig unerbittlich über sie verhängt ist. Und ähnlich der Fall — ein stummes, fast bewußtloses Zusammendrängen der geängsteten Kreatur; vielleicht ein dumpfes Schutzsuchen bei der „Mutter“. Nur ganz verhalten weist der Erzähler darauf hin. Und der Schuldige selbst macht auch nicht den Versuch einer Erklärung oder gar einer Rechtfertigung. Er empfindet nichts als das reine, demütige Bewußtsein seiner Schuldhaftigkeit.

Daher nimmt er alles Leid, alle Ungerechtigkeit, alle Gemeinheit so einfach, ohne Bäumen und Gegenwehr hin. Es ist „das zufallende Leid“, dem er unter aller Todesangst ruhig, geöffnet, fast bewegungslos bis in die — menschlich gesehen sinnlose — Todesfalle entgegengieht. Er rechtet niemals — nicht mit den Menschen, nicht mit dem Staat, nicht mit Gott. Er bittet niemals — nicht um Hilfe, nicht um Rettung, nicht um ein Wunder.

Er ist der „unnütze Knecht“, der im verlorenen Land seines Herren Botschaft trägt, fraglos, wie es der Herr befiehlt.

Denn jede Handlung wird bestimmt vom Anruf, der aus der Situation an sein Priestertum erteilt.

Ein Heiliger also? Wir müssen das Wort im Sinn der Apostelbriefe nehmen, ganz schlicht. Denn er ist ja nur ein Durchschnittsmensch — nicht umsonst wird immer wieder sein Bild aus der unangefochtenen Vergangenheit berufen.

Aber, da wir an den „Früchten erkennen sollen“, mögen wir wohl nachdenklich werden: wie oft werden Menschen, mit denen der Priester zusammenkommt, von der Gnade angerührt! Der Dentist Tench schreibt nach einem halben Leben wieder an seine verlassene Familie in England; der saulushafte Verfolger schenkt ihm Geld, bemüht sich um den Beichtiger; die armen Indios finden kein Wort des Verrates. Und schließlich die schönste, die einzige „heile“ Gestalt des Buches, das Mädchen Coral — sie, die Reine, Selbständige, Tapfer-Tätige stellt nach der kurzen Begegnung (nach seinem Gebet für sie) wieder die Frage nach dem Sein Gottes, nach der Unbefleckten Empfängnis — nach all diesem, was sie mit zehn Jahren mit den Märchen abgetan meinte. Sie war vor ihrem frühen, schrecklichen Tode „so verändert — als ob er sie beeinflusst hätte“, sagt ihr Vater, der meint, die Hölle der Sümpfe nicht verlassen zu können, weil er ihr Grab damit verläßt.

Vieles ließe sich hier noch sagen — freilich muß alles erst aus der verhaltenen, unreflektierten, reinen Schilderung gelöst und gedeutet werden. So etwa die Buße, die dem Trinker in letzter Stunde noch zufällt: wie er die kostbare, letzte Flasche Meßwein, für die er sein Leben gewagt, hilflos mit verzeihen helfen muß —; wie kurze Stunden nach seiner Hinrichtung ein neuer, zum heiligen Abenteuer bereiter und bereiteter Priester zur Ablösung eintrifft — vielleicht herbeigerufen durch den Beschwerdebrief jener braven Dame aus der Gefängnisnacht.

Die Herrlichkeit Gottes ist; aber ihre „normale“ Erscheinung in dieser Welt ist Ohnmacht, Demut, Gehorsam bis zum Tod: das kündigt jede Zeile Greenes.

Heidelberg.

A. L.